

Aus:

ULRICH VOM HAGEN

Homo militaris

Perspektiven einer kritischen Militärsoziologie

Januar 2012, 316 Seiten, kart., 32,80 €, ISBN 978-3-8376-1937-9

Als politische Institution des Staates und der Gesellschaft prägt das Militär Soldaten und Zivilisten – und erzeugt den »Homo militaris«. Ulrich vom Hagen widmet sich der spezifischen Kultur des Militärs: In Verbindung der Weber'schen Herrschaftstheorie und der Bourdieu'schen Feldtheorie konzipiert er das Militär als gewaltsame Körperschaft und lässt den Homo militaris dabei als soziologische Figur – als eine Gestalt institutionalisierter Gewalt – sichtbar werden. Zur Untersuchung des militärischen Feldes Deutschlands konnten hierfür erstmals Daten einer internen Erhebung der Bundeswehr genutzt werden. Das Buch macht eine kritische Militärsoziologie an die allgemeine Soziologie anschlussfähig.

Ulrich vom Hagen arbeitet als Sozialwissenschaftler und Ministerialreferent im Bereich der Sozialstrukturanalyse, Staatstheorie sowie politischen Ideengeschichte und war Reserveoffizier der Bundeswehr. Er lebt in Halifax/Kanada.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1937/ts1937.php

Inhalt

EINLEITUNG	7
METHODE	13
TEIL I: ZUR THEORIEBILDUNG	19
1. Theoreme zivil-militärischer Beziehungen	19
1.1 Das Militärwesen	20
1.2 Das Militär in Republikanismus und Liberalismus	28
1.3 Inkompatibilitätstheorem.....	35
1.4 Zwischenfazit.....	39
2. Militärkultur, die Praxisformen des militärischen Feldes.....	43
2.1 Hierarchie	44
2.1.1 Disziplin	46
2.1.2 Formalismus	50
2.1.3 Konservatismus	52
2.2 Gemeinschaft	56
2.2.1 Segregation	57
2.2.2 Maskulinität.....	59
2.2.3 Tradition & Konvention.....	63
2.3 Zwischenfazit.....	69
3. Die Praxis sozialer Ordnungen.....	70
3.1 Weber: Die Herrschaft von Menschen über Menschen	70
3.1.1 Herrschaft, Macht und Gewaltbarkeit	72
3.1.2 Die bürokratische Heeresform	76
3.1.3 Ständische Formen der Vergemeinschaftung.....	81
3.2 Bourdieu: Eine praxeologische Herrschaftstheorie.....	88
3.2.1 Soziales Feld	94
3.2.2 Habitus.....	99
3.2.3 Kapitalien	108
3.2.4 Die symbolische Ordnung von Macht und Herrschaft	116
3.3 Zwischenfazit.....	122

TEIL II: HOMO MILITARIS	127
4. Zur Feldanalyse	127
4.1 Stellung im Feld der Macht	128
4.2 Die formale Ordnung des militärischen Feldes	134
4.2.1 Führung, Pflicht und Gehorsam	139
4.2.2 Dienst und Disziplin.....	145
4.2.3 Einzelkämpfer und Staatsbürger	149
4.3 Feldeffekte.....	154
4.3.1 Gestalt des Soldaten.....	155
4.3.2 Angemessenheit, die Praxis der Regelmäßigkeiten...	168
4.3.3 Soldatischer Habitus, die Logik der Selbstdarstellung	178
4.4 Symbolische Ordnungen der Militärwelt	194
4.4.1 Absicherung der Laufbahn: Soziales Kapital.....	197
4.4.2 Alimentierung: Zur Rolle ökonomischen Kapitals.....	207
4.4.3 Erwerb und Einsatz kulturellen Kapitals	210
4.4.4 Eine Frage der Ehre: Symbolisches Kapital.....	218
4.4.5 Staatsadel: Korpsgeist der Führer.....	230
4.5 Zwischenfazit.....	239
5. Zivil-Militärische Gewalt.....	246
5.1 Eine gewaltsame Körperschaft	246
5.2 Eine Gestalt institutioneller Gewalt	260
TEIL III: RESÜMEE	271
ANHANG	287
LITERATUR.....	289

Stehende Heere (*miles perpetuus*) sollen mit der Zeit ganz aufhören.

IMMANUEL KANT, ZUM EWIGEN FRIEDEN,

3. PRÄLIMINARARTIKEL

Einleitung

Die weitgehende Legitimation von militärischer Gewalt als einem potenziellen Mittel zur Regelung staatlicher Außenbeziehungen steht in einem prinzipiellen Spannungsverhältnis zur postulierten Friedfertigkeit der meisten modernen Staaten und ihrem innergesellschaftlichen Gewalttabu für Zivilisten. Diese Janusköpfigkeit der modernen Welt wird von weiten Teilen der gegenwärtigen Gesellschaftstheorien nur unzureichend berücksichtigt. Um die strukturellen Bedingungen und Zusammenhänge des Spannungsverhältnisses zwischen zivilen Gesellschaften und der Institution Militär mit ihrer hierarchischen Binnenstruktur und ihrem spezifischen Gewaltpotenzial näher zu beleuchten, muss eine sozialwissenschaftliche Analyse der sozialen Praxis des Militärs die spezifische Position des Militärs in spätmoderner Gesellschaft und Staat berücksichtigen.

Die Soziologie nimmt Krieg und militärische Gewalt allerdings eher als Fremdkörper war, deren soziale Bedingungen und Folgen von ihr kaum reflektiert werden (Tiryakan 2000: 194). Krieg und Militär formen jedoch Staat und Gesellschaft, während ebenso sehr Staat und Gesellschaft den Krieg und das Militär in ihrer Gestalt formen. König (1968: 12) fordert daher von der Militärsoziologie bereits Ende der 1960er Jahre die gesamtgesellschaftlichen Verflechtungen des Militärs in den Blick zu nehmen, um die spezifische Problematik des Militärs wissenschaftlich befriedigend angehen zu können.

Die vorwiegende Beschränkung auf die Deskription der vorgefundenen Phänomene einerseits und sozialtechnologischer Einstellungsmessung andererseits hat dazu geführt, dass sich die moderne Militärsoziologie unter den Bedingungen ihres praktischen Anwendungs- und Verwertungszusammenhangs durch den

Staat – nicht nur in Deutschland – weitgehend theoriefrei entwickelt hat. *Homo militaris. Perspektiven einer kritischen Militärsoziologie* will daher das militärische Feld als Teil von Staat und Gesellschaft beschreiben und analysieren sowie in sozialwissenschaftlicher Hinsicht die Dichotomie von Struktur und Akteur, wie sie in der überwiegenden Trennung in Militärorganisation einerseits und Soldaten andererseits vorzufinden ist, aufheben. Ziel ist es letztlich anhand des Idealtypus „*Homo militaris*“ das Spezifische am Militär sowie die Mechanismen des militärischen Feldes darzustellen. Es werden die besonderen Merkmale des Soldatenberufes als auch die sozialen Strukturen des militärischen Feldes moderner Stehender Heere anhand der gegenwärtigen deutschen Streitkräfte herausgearbeitet.

Da es der Militärsoziologie letztlich nicht gelungen ist, das Spezifische an der Institution ‚Militär‘ zu benennen, wurde in der wissenschaftlichen Debatte der Begriff *Militärkultur* als Residualkategorie benutzt und spezifiziert. Die Kultur des Militärs, in die der *Homo militaris* eingebettet ist, ist zwar Teil dieser Arbeit, doch Anspruch und Anlage gehen darüber hinaus: einmal besteht ein genuin theoretisches Ziel das sich mit der Frage befasst wie sich Webersche Herrschaftstheorie und Bourdieusche Sozialtheorie verbinden lassen. Dann die Absicht am Fall des militärischen Feldes in Deutschland die theoretischen Grundlagen für eine kritische Militärsoziologie zu legen. Und schließlich das Vorhaben das Militär als eine *Gestalt institutionalisierter Gewalt* zu erklären und somit eine kritische Militärsoziologie anschlussfähig an die allgemeine Soziologie zu machen. Die Gestalt des *Homo militaris*, welche im sozialen Feld des Militärs besteht, ist Antwort auf die zentrale Frage, was das Militär ist bzw. worin das Spezifische des Militärs besteht.

Der Begriff *militaire* bzw. Militär ist dem lateinischen *militaris* entlehnt und begann im 17./18. Jahrhundert in der französischen bzw. deutschen Sprache Fuß zu fassen. Das lateinische *militaris* bezeichnet die Organisation der Streitkräfte als die Gesamtheit der bewaffneten Macht, in der Waffentragende bzw. Soldaten¹ (*miles*) ihrem Beruf bzw. Dienst nachgehen.² Der Titel dieser Arbeit lautet *Homo militaris*, da die Gestalt des Soldaten (*miles*) inmitten des militärischen Feldes (*militaris*) interessiert. Um zu verstehen was Militär meint, gilt es sich über seine Besonderheit klar zu werden.

Das Militär ist eine politische Institution des Staates, die physische Gewalt gegen andere Länder organisiert, das eigene Land gegen Gewalt von anderen

1 Aus Gründen der Praktikabilität verwende ich im Verlauf dieser Arbeit das geschlechtstabusstrahierende generische Maskulinum.

2 Vgl. zur diesbezüglichen Begrifflichkeit weit ausführlicher Stumpf (1978: 2ff).

schützt und Mittel zur Aufrechterhaltung der bestehenden inneren Ordnung bereit hält (Coates/Pellegrin 1965: 10). Als politisches Machtinstrument dient das Militär nicht nur der Durchsetzung außenpolitischer Interessen gegenüber anderen Staaten, sondern ist neben der militärischen Abschreckungs- und Verteidigungsfunktion auch auf den Schutz und die Stabilisierung der jeweils herrschenden Gesellschaftsordnung gerichtet. Begreift man den Staat im Sinne Webers als Teil des *Gesellschaftlichen*, so ist das Militär weder aus Staat noch aus Gesellschaft herauszudenken. Der Staat ist dann nicht als autonome Instanz konzipiert, welche über der Sphäre des Politischen schwebt, sondern ist vielmehr von administrativen Feldern der Politik geprägt, die sich unter anderem auf die soziale Praxis des Militärs auswirken. Politik ist freilich das Kampffeld sozialer Interessen. Mit der vorliegenden Arbeit soll deshalb auch zu einem erweiterten Verständnis zivil-militärischer Beziehungen beigetragen werden, da die staatliche Sphäre mit den Dispositionen von Akteuren und Gruppen, die von außerhalb wie von innerhalb des Militärs auf diese politische Institution Einfluss nehmen, korrespondiert.³

Die herrschende *Militärkultur* stellt spezifische Gesinnungs- und Anschauungsmuster dar, die zum einen das berufliche Leben in der militärischen Gemeinschaft regeln und prägen, sowie zum anderen durch Abgrenzung nach Außen den Zusammenhalt erhöhen. In den Machtspielen innerhalb des Militärs geht es überwiegend um die Definitionsmacht über das eigentliche Wesen dieses sozialen Handlungsfeldes, ohne dass diese Absicht in den Konflikten notwendigerweise klar ist. Die vorherrschende Militärkultur ist bei diesen Auseinandersetzungen um Definitionsmacht über dieses soziale Feld prägend und wird dabei selbst geprägt. Gegenstand dieser Wahrnehmungs- und Denkschemata ist die militärische Sicherheit des Landes, die durch die von den Streitkräften monopolisierte militärische Gewalt gewährleistet wird. Militärische Gewalt wird somit zum „Kollektivgut“ (Olson 1965 passim) der Soldaten, die sich dadurch vom Rest der Gesellschaft unterscheiden. Militärische Praxisformen lassen sich daher auch durch Kategorien der Zugehörigkeit bzw. des Fremdseins zwischen Soldaten und Zivilisten charakterisieren und bestehen damit in der sozialen Distanz dieser Gruppen.

Der *Idealtypus des Homo militaris* mag von Epoche zu Epoche und Land zu Land eine gewisse Varianz aufweisen, ist aber grundsätzlich gleichbleibend und dient in Stehenden Heeren mit Kampfauftrag den Soldaten dazu das militärische

3 Bereits bei Clausewitz findet sich die Vorstellung von zivil-militärischen Beziehungen, die die Elemente Regierung, Militär und Volk umfassen (vgl. Clausewitz [1832]: Buch VIII, Kapitel 3b und 6b).

Prinzip der Härte, Opferbereitschaft und Kameradschaft im bürokratischen Friedensbetrieb aufrecht zu erhalten. In der unreflexiven und direkten Art des Soldatsein werden die Akteure ihrer Rolle durch den Idealtypus gerecht.

Der Analyserahmen des militärischen Handlungsfeldes, in welchem Militärkultur im Sinne sozialer Praxis produziert und reproduziert wird, geht über das Militär als Organisation hinaus und umfasst die gesamte Gesellschaft. Nur so werden die Wechselbeziehungen und Bedingungsverhältnisse zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Feldern erfasst. Das Militär steht als politische Institution von Gesellschaft und Staat im Mittelpunkt dieser Betrachtung.

In der vorliegenden Arbeit wird das Militär als eine politische Institution und Unterfeld im Feld der Staatsgewalt verstanden. Daher stehen für mich die sozialen Strukturen des militärischen Feldes im Vordergrund des Erkenntnisinteresses. Für Soldaten kommt hingegen die Zugehörigkeit zu einer der Teilstreitkräfte (TSK) Heer, Luftwaffe, Marine bzw. den zusätzlichen militärischen Organisationsbereichen Sanität und Streitkräftebasis sowie den jeweiligen Truppengattungen des Heeres oftmals die größte Bedeutung zu. Das Selbstbild der Angehörigen dieser Teilbereiche der Militärorganisation unterscheidet sich bisweilen hinsichtlich des Hanges zur Pflege eines professionell-modernen oder soldatisch-restaurativen Selbstbildes, das als eine spezifische Befürwortung bzw. Resistenz der jeweiligen TSK gegenüber Innovation- und Modernisierung bekannt ist. Zwischen den Truppengattungen des Heeres bestehen wiederum Unterschiede im informellen Prestige, wobei die Truppengattungen das höchste Prestige zu genießen scheinen, die stark technisiert und für den direkten Kampf vorgesehen sind (vgl. Stouffer et al. 1949: Bd. I 296ff; Bd. II. 305ff). Grundsätzlich finden aber innerhalb der TSK bzw. der Organisationsbereiche sowie innerhalb der jeweiligen Truppengattungen des Heeres die gleichen Auseinandersetzungen und Machtspiele statt, welche die soziale und sozialisierende Praxis innerhalb der Strukturen des militärischen Gesamtrahmens prägen. Daher werde ich hinsichtlich TSK und Truppengattung bei der Betrachtung von Militärkultur keine grundsätzlichen Unterscheidungen treffen.

Die Fragestellung des Homo militaris wird theoriegeleitet und empirisch untersucht, um die dargelegte Problematik zu diskutieren. Insgesamt soll ein empirisch gehaltvoller, aber theoriegeleiteter Beitrag geleistet werden. Grundsätzlich geht es darum, die Spezifika des Militärs als politische Institution zu analysieren, da sie die Praktiken im Militär als soziales Feld (im Sinne Bourdieus) strukturieren. Empirisch widme ich mich dabei der Bundeswehr, obwohl auch ein Vergleich mit Armeen anderer Staaten reizvoll und wünschenswert erscheint, da anhand der Besonderheiten anderer nationaler Militärkulturen institutionelle Gemeinsamkeiten noch deutlicher herausgearbeitet werden könnten. Hier und jetzt

soll jedoch eine empirisch unterfütterte Beschreibung und Analyse der Militärkultur der Bundeswehr und der deutschen Gesellschaft im Vordergrund stehen.

Das Offizierkorps wird in dieser Arbeit ganz besonders berücksichtigt, da Offiziere auf Grund ihrer Position innerhalb der militärischen Hierarchie eine hervorgehobene Rolle spielen und somit besonders prägend auf die militärische Organisation wirken. Auf Grund des dominierenden Einflusses des Offizierkorps auf das gesamte Militär wird ihm trotz seiner zahlenmäßig geringen Größe⁴ in dieser Arbeit die größte Aufmerksamkeit geschenkt. In Anlehnung an den sozialstrukturellen Ansatz von Frank Parkin (1971 *passim*), der westliche Gesellschaften anhand dreier Wertesysteme – *dominant, subordinate, radical* – analysiert, lässt sich nach den maßgeblichen Normen und Werten des Militärs fragen. Obwohl das Offizierkorps nur eine Teilgruppe darstellt, liefert es das dominierende Wertesystem des militärischen Feldes. Dies liegt vor allem daran, dass Offiziere die militärische Berufsständigkeit (Professionalismus) erfolgreich für sich beanspruchen. Schließlich ist das Unterstellungsverhältnis gegenüber dem Vorgesetzten aufgrund des Prinzips von Befehl und Gehorsam äußerst hierarchisch geprägt, woraus Offizieren maßgeblicher Einfluss im militärischen Feld erwächst. Wollen junge Offiziere ‚richtige‘ Offiziere werden und zum System gehören, dann übererfüllen sie oftmals die geltenden Regeln und Regularitäten. Daher lassen sich insbesondere an jungen Offizieren die militärischen Praktiken gut erkennen, da Neulinge in einer bestimmten Gruppe oftmals dazu neigen die herrschenden Regeln zu überinterpretieren. Angemessene Haltung und andere Selektionskriterien sind einem umkämpften Wandel unterworfen. Anhand der Frage nach der angemessenen geistigen und körperlichen – habitualisierten – Haltung eines Soldaten lassen sich einige Aussagen über den Bestand des militärischen Feldes als Unterfeld des staatlichen Feldes machen.

Es ergibt sich in dieser Hinsicht die Frage nach der Beurteilung des Offizierskorps als einem gehobenem Berufsstand bzw. Profession oder aber als gewöhnlicher Berufsgruppe. Die Analyse dieser Statusproblematik verlangt den Blick auf die soziale Herkunft, da diese sich mit der historischen Professionalisierung des Offizierberufes wandelt. Zur Kontrastierung und Vervollkommnung des berufsständischen Aspekts von Militärkultur berücksichtige ich das Berufsbild des Unteroffiziers, gehe auf diese Statusgruppe aber nur knapp ein, da in einem derart hierarchischen Sozialverband wie dem Militär die Minderheit der Offiziere einen prägenden Einfluss auf das gesamte militärische Feld besitzt. Laut Parkin (1971 *passim*) zeichnet sich das subordinierte Wertesystem dadurch aus,

4 Die Bundeswehr hatte im August 2005 rund 15 Prozent Offiziere und rund 45 Prozent Unteroffiziere.

dass es zwei normative Bezüge zum dominierenden Wertesystem kennt: das dominierende Wertesystem wird zum einen übernommen, doch darüber hinaus um weitere Werte ergänzt und variiert. In diesem Sinne zeichnet sich das Unteroffizierkorps dadurch aus, dass es sich am herrschenden militärischen Wertesystem orientiert, aber darüber hinaus als Subkultur über eigene Normen und Werte verfügt. Dies gilt in ähnlicher Weise für Mannschaften; insbesondere wenn es sich um hauptberufliche Mannschaftsdienstgrade handelt. Die analytische Trennung zwischen der Gesamtheit des Militärs als politischer Institution des Staates und der zivilen Gesellschaft hilft, den Blick auf das militärische Feld zu schärfen, wenn auch letztlich das Militär in fast jedem politischem Verband ein Teil der Sozialwelt bleibt.

Aufgrund der bis heute noch immer bedeutenden Stellung des Militärs in den meisten Staaten und der Virulenz von Gewalttätigkeit und Krieg in unserer Welt muss eine empirisch informierte, theoriegeleitete Weiterentwicklung und Fortsetzung der Frage nach dem Verhältnis von ziviler Gesellschaft und Militär erfolgen. Vor dem Hintergrund, dass sich die Hoffnung der Positivisten unter den soziologischen Klassikern auf eine zwangsläufig friedvoller werdende Welt nicht erfüllt hat, erscheint es dringend geboten, der Soziologie des Militärs, diesem „unterbelichteten Gegenstandsfeld der Sozialwissenschaft“ (Heins/Warburg 2004 passim), wieder vermehrt Aufmerksamkeit zu widmen und Königs Forderung an diese soziologische Teildisziplin zu berücksichtigen. Durch die vorliegende Arbeit sollen diese Mängel gemindert und dazu beigetragen werden, die Theoriearmut der modernen Militärsoziologie (Kernic 2001a: 17) abzubauen, ihre Anschlussfähigkeit an die allgemeine Sozialwissenschaft und insbesondere die makrosoziologische Gewalttheorie darzulegen sowie soziologische Erkenntnisse über das Militär als Teil der sozialen Welt zu mehren.

Methode

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um Forschung auf Basis und vor dem Hintergrund verschiedener sozialwissenschaftlicher Theorien. Ein soziales Phänomen wird dabei anhand verschiedener Theorien diskutiert und analysiert. Die dementsprechenden Thesen werden aus unterschiedlichen theoretischen Perspektiven heraus formuliert und auf ihre Gültigkeit geprüft. „Diese Perspektiven können in unterschiedlichen Methoden, die angewandt werden, und/oder unterschiedlichen gewählten theoretischen Zugängen konkretisiert werden, wobei beides wiederum miteinander in Zusammenhang steht bzw. verknüpft werden sollte.“ (Flick 2004: 12). Ziel dieser Vorgehensweise ist es, die Erklärungskraft unterschiedlicher sozialwissenschaftlicher Theorien zur Erforschung eines Phänomens zu prüfen und mittels mehrerer Erklärungsansätze ein umfassendes Bild der sozialen Wirklichkeit zu erhalten. Die unterschiedlichen Zugänge können miteinander konvergieren und sich ergänzen, müssen aber nicht kongruent sein. Die Theorien können sich vielmehr komplementär aufeinander beziehen und die Erkenntnismöglichkeiten erweitern. Triangulation ist dann eine Strategie, um zu einem tieferen Verständnis des untersuchten Gegenstandes zu kommen (Flick 2004: 20). Die verschiedenen theoretischen Perspektiven sollten so weit als möglich gleichberechtigt und gleichermaßen konsequent behandelt und umgesetzt werden.

Widmet man sich der Untersuchung eines empirischen Phänomens, so steht man stets vor der Frage, wie das jeweilige Forschungsinteresse operationalisiert bzw. der Forschungsgegenstand adäquat erfasst werden kann. Diesbezüglich besteht eine grundsätzliche heuristische Kontroverse zwischen den Anhängern des hypothetisch-deduktiven und des holistisch-induktiven Paradigmas bzw. des quantifizierenden und des interpretativ qualitativen Paradigmas. Sowohl die erklärende als auch die verstehende Methode besitzt den Anspruch ein richtiger Schritt auf dem Weg zu größerer Erkenntnis zu sein. Eine naturwissenschaftlich orientierte Sozialforschung verfolgt dabei deduktiv-nomologische Forschungs-

verfahren, die sich am Falsifizierungsverfahren (Popper) orientieren. Qualitative Verfahren dienen dort lediglich zur Exploration und Hypothesengenerierung, denn die objektivierende Prüfung der Hypothesen geschieht durch quantitative Forschung. Bei diesem Ansatz handelt es sich um positivistische Erkenntnis- und Forschungsmethoden, die der grundsätzlichen Gefahr positivistischer Faktizität unterliegen.

Die interpretative Sozialforschung geht hingegen davon aus, dass die Interpretation durch Sozialforscher eine Reproduktion der vorinterpretierten Welt ist. Dieser Methodenansatz unterstellt, dass Interpretation nur der Anfang der Forschung ist, solange sie Beschreibung bleibt. Es gilt: „Was bekannt ist, ist noch nicht erkannt“ (Hegel). Von den Erscheinungsweisen der sozialen Praxis zu deren Struktur und zu den Bedingungen unter denen sie sich bildet zu gelangen, wird erst als Schritt zum Substantiellen betrachtet. Eine Prüfung von Komplexem durch Reduziertes, von Qualitativem durch Quantifizierung erscheint diesem Ansatz unsinnig, da Quantitatives aus Qualitäten extrahiert ist und dann nur reduzierte Qualität widerspiegelt.

Zur Lösung dieses epistemologischen Methodenproblems wird in den letzten Jahren vermehrt auf das Konzept der Triangulation verwiesen bzw. zurückgegriffen: Triangulation wird dabei in den Sozialwissenschaften als die Kombination von Methodologien bei der Untersuchung desselben Phänomens verstanden, um so zu einer valideren Erfassung eines empirischen Gegenstandes zu kommen (Denzin 1970: 291). Das Potenzial einer solchen Methodenkombination liegt dabei insbesondere darin, unterschiedliche Perspektiven zu verbinden und möglichst unterschiedliche Aspekte des untersuchten Gegenstandes zu thematisieren. Möchte man Wirkungszusammenhänge ermitteln, die über statistische Zusammenhangsanalysen hinausgehen und dennoch zu quantifizierbaren Aussagen gelangen, so bietet sich als Kompromiss das Konzept der Triangulation an. Die Triangulation beinhaltet damit die Einnahme unterschiedlicher Perspektiven auf ein zu untersuchendes Phänomen und ermöglicht es, die Stärken der jeweiligen Forschungsperspektiven gegenseitig zu ergänzen und auch deren Grenzen wechselseitig aufzuzeigen.

Die vorliegende Untersuchung nutzt unterschiedliche theoretischer Narrative zur Analyse der Stehenden Armee. Der hier verfolgte Ansatz geht über die binenorganisatorischen Aspekte der modernen Militärsoziologie hinaus, da das Militär als ein soziales Feld gesellschaftlicher Kräfte im Kontext des staatlichen Gewaltmonopols konzipiert wird. Es wird dazu eine theoretische Linie verfolgt, die Webers Verstehende Soziologie sowie den gesellschaftstheoretischen Ansatz Bourdieus umfasst. Durch die Auseinandersetzung mit den Werken von Max Weber und vor allem von Pierre Bourdieu soll die Anschlussfähigkeit ihrer Er-

kenntnisse für eine kritische Militärsoziologie verdeutlicht und damit zur militärsoziologischen Theoriebildung beigetragen werden. Dazu knüpfe ich zunächst an Webers Fragestellung nach den gesellschaftlichen Voraussetzungen und Bedingungen für die Existenz eines professionellen Militärstandes an, um die Position des militärischen Feldes im Verhältnis zu anderen Feldern zu bestimmen.

In Teil I werden daher ein auf Weber basierender institutionen- und professionsanalytischen Ansatz und der feldanalytische Ansatz Bourdieus zur theoretischen Vermessung des Militärwesens angelegt. Um die Beweggründe für Herrschaft und ihre Mechanismen zu bestimmen, raten sowohl Weber als auch Bourdieu die spezialisierten Akteure und ihre spezifischen Interessen zu betrachten. Webers Interesse gilt im Gegensatz zu Bourdieu weniger der Struktur von symbolischen Systemen als vielmehr ihrer Funktion. Beide betonen jedoch die Existenz von ständisch bzw. beruflich spezialisierten Akteuren und die damit einhergehenden spezifischen Interessen sowie die durch Konflikt und Konkurrenz bedingten Strategien. Daher gilt es die Akteure in ihrem sozialen Feld zu betrachten.

Zur Analyse eines sozialen Feldes ist in einem ersten Schritt die Position dieses Feldes im Verhältnis zum allgemeinen *Feld der Macht* (Bourdieu 1989: 30) zu bestimmen. Dabei kann das Theorem der zivil-militärischen Beziehungen zum besseren Verständnis von ‚Militärkultur‘ dienen, da sich erst durch die spezifische Konstellation der zivil-militärischen Beziehungen die Bedingungen eines militärischen Feldes ergeben und damit Aussagen über die Kultur des Militärs möglich werden.

Auch hinsichtlich Bourdieus Strategiebegriffes, der als Gewinn von Anerkennung zu verstehen ist und vor allem sein Verständnis von sozialen Sinnstrukturen, Sinnstrukturierungen und Kompetenzen bietet Bourdieu einen Ansatz, der es erlaubt, die spezifischen Bedingungen des militärischen Feldes zu analysieren. Was aber nun das militärische Feld eigentlich auszeichnen soll, ist gerade im Militär umstritten, denn konkurrierende Akteursgruppen verfolgen unterschiedliche Zielvorstellungen vom Wesen des Militärs. Daher wird um die Definitionsmacht im sozialen Feld ‚Militär‘ gerungen. Somit ist in einem zweiten Schritt die objektive *Struktur der Relationen* zwischen den Positionen der konkurrierenden Akteure zu ermitteln.

In einem dritten Schritt gilt es den *Habitus* der Akteure im militärischen Feld zu analysieren. Dieses Dispositionssystem wird durch die Verinnerlichung der Existenzbedingungen innerhalb des sozialen Feldes geprägt und lässt somit Aussagen über die Beschaffenheit eines sozialen Feldes zu, es ist aber auch stabil genug, um die familiäre Primärsozialisation eines Akteurs weiterhin abzubilden, und damit die Herkunft im sozialen Raum widerzuspiegeln. Einerseits stellen die

Habitusformen die Denk-, Wahrnehmungs- und Beurteilungsmuster der strukturell angepassten Praxisformen eines spezifischen Handlungsfeldes dar, während sie andererseits als klassenspezifische Disposition weiterhin die schichtspezifische Herkunft des Akteurs abbilden.

Ein grundsätzliches Anliegen dieser Arbeit ist es, zum Verständnis der Kultur des Militärs die Bedeutung von Webers Herrschaftssoziologie zu diskutieren sowie den kulturtheoretischen Ansatz von Bourdieus Sozialtheorie in eine kritische Militärsoziologie einzubetten. In einem zweiten Teil der Untersuchung des militärischen Feldes Deutschlands wurden dann mit der ‚across-method‘ bzw. ‚between-method‘ der Triangulation verschiedene Forschungs- bzw. Erhebungsmethoden kombiniert, um ein empirisches Phänomen zu untersuchen. Grundsätzlich ist von einer höheren Validität des Informationsbestandes auszugehen, denn das interessierende Phänomen wird hier durch mindestens zwei verschiedene Erhebungsmethoden erfasst. Das Ziel der Triangulation verschiedener Methoden beschreibt Denzin (1970: 304) als einen komplexen Prozess des Gegen-einander-Ausspielens jeder Methode gegen die andere, um die Validität der Feldforschung zu maximieren. Zur *Integration* quantitativer und qualitativer Methoden werden in einer Art Komplementaritätsmodell die Methoden auf unterschiedliche Gegenstandsbereiche bezogen, so dass sie sich in besonderer Weise ergänzen. Von einer Validierung des einen Teils durch den anderen Teil zu sprechen, ist im engeren Sinne nicht angebracht, da den einzelnen Teilen je unterschiedliche Epistemologien zu Grunde liegen und sie somit einer spezifischen Logik folgen (Erzberger 1998: 133). Daher schreiben auch Denzin/Lincoln (1994b: 2) „objective reality can never be captured“, denn anzunehmen, dass man selbst durch Triangulation alle Informationen habe oder gar zu wissen, was wahr ist, entspricht einer positivistischen Position. Triangulation ist daher eine methodologische Strategie zu tieferem Verständnis des untersuchten sozialen Phänomens und damit ein Schritt zu mehr Erkenntnis (ebd.). Dennoch lassen sich durch den Bezug der subjektiven Deutungsmuster auf die standardisierten Daten gewichtige Rückschlüsse hinsichtlich der Bedeutung von Werten für das Handeln der Akteure in der sozialen Praxis ziehen. Leitende Idee des Methodenmixes dieser Untersuchung war es, durch die spezifische Kombination drei Datenmaterialien miteinander zu verzahnen und nicht nur nebeneinander zu stellen oder getrennt voneinander abzuhandeln.

Zur quantitativen Untersuchung des sozialen Feldes der Bundeswehr verwende ich Daten einer internen Erhebung der Bundeswehr. Die Leitung des SOWI der Bundeswehr hat mir Ende 2005 freundlicherweise die Daten der Streitkräftebefragungen 2002, 2003 und 2005 zur Auswertung und Veröffentlichung im Rah-

men dieser Dissertation zur Verfügung gestellt.⁵ Im Rahmen der regelmäßigen Streitkräftebefragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr (SOWI) werden seit 2002 die jeweils aktuellen Einstellungen und Meinungen der aktiven deutschen Soldaten zur Bundeswehr im Allgemeinen und zu Aspekten des soldatischen Berufstandes im Besonderen erhoben. Die Fallzahlen sind gemessen an der Gesamtpopulation selbst für eine quantitative Erhebung enorm hoch, was zur Repräsentativität der Streitkräftebefragung beiträgt. Die Möglichkeit mehrere eigene Fragen in die Streitkräftebefragung einzustellen bestand nicht zwar, aber dennoch sind die Ergebnisse der drei Erhebungen zur Rekonstruktion von Militärkultur geeignet. Weder war eine Typenbildung mittels Clusteranalyse, noch ein Strukturgleichungsmodell zur Rekonstruktion hierarchischer Beziehungen zwischen verschiedenen Variablen angestrebt, da dies unter den Bedingungen dieser Sekundaranalyse nicht ratsam erschien und nicht Absicht dieser Forschungsarbeit war. Eine aufwendigere Analyse der standardisierten Daten wäre nur bei eigener Fragebogenerstellung sinnvoll gewesen. Von einer eigenen quantitative Erhebung wurde abgesehen, da diese an den Restriktionen des BMVg gescheitert wäre und zumal eine derart hohe Fallzahl wie bei der Streitkräftebefragung des SOWI nicht möglich gewesen wäre. Alle dargestellten Tabellen sind mit Anzahl der Fälle (N) und dem Korrelationskoeffizient Kendall's tau-b versehen.

Eine weitere Methode besteht in der teilnehmenden Beobachtung und qualitativen Interviews. Die qualitative Feldforschung ist eine mikroskopische Methode zur Untersuchung überschaubarer soziokultureller Einheiten. „Das Verstehen einer symbolischen Äußerung erfordert grundsätzlich die Teilnahme an einem Prozess der Verständigung“ (Habermas 1981: 165). Die konkreten Untersuchungsfelder waren die Offizierschulen und einige Unteroffizierschulen der Teilstreitkräfte, die Führungsakademie der Bundeswehr und die Offizierbewerberprüfzentrale der Bundeswehr, die als geschlossene Schauplätze betrachtet wurden. Diese Institutionen sind Ausbildungs- und Auswahlanstalten und somit Instanzen der permanenten Selektion von Gewinnern und Verlierern des militärischen Feldes. Der Beobachtungszeitraum lag jeweils zwischen zwei Tagen und zwei Wochen und erstreckt sich insgesamt von 2002 bis 2005. An der OPZ wurde an Prüfgesprächen teilgenommen, während an den Ausbildungseinrichtungen an Unterrichten teilgenommen wurde. Dabei galt es, sich der sozialen Rolle des Forschers bewusst zu sein, die darin Bestand zugleich ziviler Mitarbeiter der Bundeswehr zu sein und Forschungsinteressen zu vermitteln. Dieser Doppelrolle des Forschers wurde durch Selbstreflexion in den Feldnotizen auf-

5 Im Jahre 2004 fand keine Streitkräftebefragung statt.

gefangen, da Supervision nicht zur Verfügung stand. Die Felderfahrungen wurden einschließlich persönlicher Hypothesen und Eindrücke des Forschers protokolliert; hierzu nahm ich ein stichwortartiges Kurzprotokoll unmittelbar nach Feldkontakt vor sowie dann am gleichen Tag ein ausführliches Protokoll. Vom formalen Experteninterview an der OPZ und dem Personalamt im BMVg liegen Bandaufzeichnung und Interviewprotokoll vor. Wo die Aufzeichnung nicht gewünscht war oder zeitlich nicht möglich war, wurden Hintergrundgespräche mit Experten der diversen Einrichtungen geführt und anschließend stichwortartig protokolliert.

Als dritter Ansatz diente die Dokumentenanalyse. Die qualitative Dokumentenanalyse legt ihren Fokus nicht nur auf die Erfassung der Struktur, sondern auch der methodischen Auseinandersetzung zwischen Dokumentenhersteller und den Rezipienten und versucht, die Implikationen der entsprechenden Gestaltungs- und Darstellungsformen zu analysieren. Mittels einer qualitativen Dokumentenanalyse der Fibeln der Offizierschulen zu Stil und Formen im Offizierkorps wurde die Eigensicht der drei TSK auf zentrale Fragen des soldatischen Leitbildes untersucht. Auch geht aus diesen Fibeln nicht nur das Selbstverständnis des Offizierkorps der drei TSK hervor, sondern was den Offizieranwärtern vermittelt werden muss, um sie zu wahren Offizieren zu machen. Zunächst wurden bestimmte Leitfragen gebildet, deren Beantwortung die Auswertung der Dokumente dienen soll. Was sagen die Benimmfibeln der Offizierschulen über die Absicht der Fibel, Selbstverständnis des Offizierberufs und Berufsbild, Merkmale eines Offiziers, richtige Sprache, Gestik, Äußeres, Gepflogenheiten und Etikette aus? Auch auf besonders häufige Ausdrucksweisen in diesen Fibeln wurde geachtet. Darüber hinaus dienten auch Dienstvorschriften und Beiträge aus journalistischen Publikationen der Bundeswehr sowie von einzelnen Angehörigen der Bundeswehr dazu, offizielle Regeln, relevante Themen und Debatten zur Objektivierung des militärischen Feldes aufzuzeigen.

Das konkrete Ziel dieses Forschungsvorhabens war es, das Paradigma der Militärkultur sowohl theoretisch als auch empirisch zu untersuchen, um somit den Idealtypus des Homo militaris zu erfassen. Die zentrale forschungsleitende Frage lautete dabei: *Wodurch zeichnet sich das militärische Feld aus?* Neben der theoretischen Bearbeitung der Fragestellung wurden in mehreren Feldphasen in den Jahren 2002 bis 2005 konkrete Erkenntnisse hinzugewonnen, die dem Verständnis der Ausformungen des Sozialen im militärischen Feld dienen. Dies ist zum einen zur Konstruktion des sozialen Geschehens nötig, da es die Systeme der objektiven Beziehungen innerhalb eines sozialen Feldes sind, die dessen Spezifität ausmachen. Zum anderen gilt es die soziale Wirklichkeit zu rekonstruieren, indem die Akteure selbst darüber Auskunft geben, wie sie die sozialen Strukturen wahrnehmen, die sie durch ihren Habitus inkorporiert haben.